



Es brennt auf der Burg Hohengenkingen

Geheimnisse seit dem 14. Jahrhundert

Thomas Faltin

So viele Rätsel. Wie kommt ein kostbares Glas, dessen Rohstoffe aus Ägypten stammen müssen, auf den scheinbar so abgelegenen Burgberg Hohengenkingen bei Sonnenbühl im Landkreis Reutlingen? Warum liegen dort überall so viele mittelalterliche zersprungene Dachziegel herum, dass es manchmal rau unter den Füßen knirscht? Und weshalb interessiert sich ein Kriegsberichterstatter, der Afghanistan und die Ukraine weitaus besser kennt als Urlaubsregionen wie die Algarve oder Umbrien, gerade für diese Ruine? Die Antworten führen tief ins Dunkel des schwäbischen Mittelalters, etwa zu den militärischen Konflikten zwischen den aufstrebenden Reichsstädten, dem Kaiser und dem regionalen Adel im 14. Jahrhundert. Und sie führen zu einem hochinteressanten bürgerschaftlichen Ansatz, wie es ihn im Südwesten nur selten gibt. Aber fangen wir ganz am Anfang an. Die Ruine Hohengenkingen ist heute so unscheinbar, dass selbst viele Einheimische in den nahen Albdörfern Undingen und Genkingen sie nicht mehr kennen und gar nicht wissen, wo sie liegt. Tatsächlich führt kein markierter Wanderweg hinauf, es gibt dort oben auf 861 Metern kein Hinweisschild,

und ohne geübten Blick kann man kaum noch Mauerreste erkennen. Längst hat sich die Natur die einst stattliche Wehranlage zurückerobert. Der größte Überrest, eine vierzehn Meter lange Mauer, die den sehr steilen Westabhang begrenzt, ist wegen des schwierigen Geländes kaum zugänglich. Warum um Himmels Willen sollte man sich genau um diese Ruine kümmern, die doch nur eine von vielen hundert auf der Schwäbischen Alb ist und mit Sicherheit nicht die schönste oder bedeutendste – die abgelegenste und romantischste aber vielleicht schon.

In wenigen Jahren wird alles verschwunden sein, wenn ...

Darauf gibt es eine einfache persönliche und eine komplexe historische Antwort. Wolfgang Bauer (54), der seit 15 Jahren für *DIE ZEIT* arbeitet und vor allem von den Krisenherden dieser Welt berichtet, hat einige Jahre in Undingen gelebt und damals schon vermutet, dass die Burg mit ihren vielen verstreuten Scherben etwas Besonderes sein musste – und dass trotzdem niemand etwas über sie wusste. Seither treibt ihn das um. Mit 13 Jahren sei er das erste Mal beim Herumstromern im Wald auf die Ruine ge-

stoßen, erzählt er, während er an einer mit Moos überwachsenen bröckelnden Mauer steht. Bauer trägt an diesem Tag einen dichten Vollbart, den er sich wachsen lässt, bevor er mal wieder nach Afghanistan oder in den Sudan fliegt – der Bart erleichtere es ihm, sich in solchen Ländern unauffällig zu bewegen. Zum Hohengengingen sagt er: »In meiner Jugend waren die Steinwände noch dreißig Zentimeter höher als heute. Jetzt wird in wenigen Jahren alles verschwunden sein, wenn man nichts unternimmt.« Aus »man« ist in diesem Fall Wolfgang Bauer geworden. Vor fünf Jahren hat er begonnen, Menschen zusammenzubringen, die etwas für die Burgruine Hohengengingen tun könnten. Er hat das Landesamt für Denkmalpflege angesprochen, er hat den Bürgermeister Sonnenbühls, Uwe Morgenstern, und dessen Gemeinderat für das Projekt begeistert, er hat Kontakte zur Universität Tübingen geknüpft, und er hat nach Förderern und Sponsoren gesucht. Bauer ist unglaublich gut im Networking, wie man das Neudeutsch nennt. Mittlerweile ist ein Verein namens »Die Burg« gegründet worden, und es ist ein interdisziplinäres Team aus Archäologen und Historikern entstanden. Wichtig war der Gruppe von Anfang an, dass alles auf professioneller Grundlage und in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege passiert. Normalerweise würde man dort die Initiative Wolfgang Bauers sehr argwöhnisch beobachten, denn das letzte, was die Experten wollen, sind Privatleute, die im Boden herumstöbern. Aber der Verein hat sich selbst die Auflage gemacht: kein stümperhaftes Vorgehen, kein Mittelalterkitsch und vor allem keine Alleingänge. Vielmehr ist es das Ziel, das Projekt Hohengengingen zu einem Vorbild dafür zu machen, wie Bürger ihre historischen Bauten retten und zugleich ein Stück regionale Identität gewinnen können, ohne dabei den wissenschaftlichen Anspruch aus den Augen zu verlieren.

Sehr schnell hat sich dann bestätigt, dass die Burg Hohengengingen viele Auffälligkeiten besitzt und für die Mittelalterarchäologie von großem Interesse ist. Hier nun beginnt die komplexe historische Antwort. Wer über die verschiedenen Terrassen des Burggipfels wandert, stößt überall auf rötliche oder graue Reste von Dachziegeln; manchmal findet man noch 15 Zentimeter lange Stücke, an denen die typische gebogene Form erhalten ist. Sie sehen ein wenig aus wie Terracottaziegel auf mediterranen Häusern. Auch viele Splitter von Keramikgefäßen sind kaum unter der Laubschicht des Buchenwaldes verborgen. Der freiberufliche Archäologe Sören Frommer, der seit Beginn des Projekts dabei ist und die Ruine mittlerweile so gut kennt wie niemand sonst, stellte zudem an vielen Mauersteinen eine leicht rosarote Färbung fest – das sei ein eindeutiges Indiz dafür, dass die Steine großer Hitze ausgesetzt gewesen seien, sagt er.

All das sind Belege dafür, dass die Burg Hohengengingen bei einem Brand zerstört worden ist, sehr wahrscheinlich im 14. Jahrhundert. Denn trotz der überwältigend vielen Funde ist bisher kein einziger aus späterer Zeit dabei:

»Das ernsthafte Fundaufkommen endet abschließend vor der Frühen Neuzeit«, sagt Frommer. Was sein Herz vor allem höherschlagen lässt, ist aber dies: Später wurde die Burg nicht mehr wiederhergestellt, und auch sonst wurde dort nie wieder gebaut oder der Berg umgestaltet. Wolfgang Bauer formuliert es so: »Der letzte Tag der Burg liegt noch im Boden vergraben und wartet darauf, ans Licht zu kommen.« Eine so ungestörte Fundlage sei selten.



Wolfgang Bauer ist schon als Kind beim Herumstromern auf die Ruine gestoßen.



Unzählige Dachziegelreste liegen im Wald rund um die Burg Hohengengingen.



Sören Frommer beim Survey:
Mit dem GPS-Gerät an einem langen Stab kann man Fundstellen zentimetergenau verorten.

Konflikte zwischen Städtebund und württembergischen Grafen

Wenn man nach den Ursachen für diesen Brand sucht, gelangt man schnell zum Reichskrieg 1311 und zu den militärisch geführten Konflikten des 1376 gegründeten Schwäbischen Städtebundes. Die schwäbischen Reichsstädte wie Reutlingen, Ulm oder Ravensburg versuchten damals, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen, wenn nötig, mit allen Mitteln. Im Jahr 1311 wehrten sie sich gegen die aggressive Territorialpolitik des württembergischen Grafen Eberhard I. Die Städte warben ein Söldnerheer an und griffen mehrere Burgen von Adligen an, die an der Seite Württembergs standen. Viele Festungen wurden zerstört. Verbürgt ist das für den Hohenasperg oder für den Alt-Lichtenstein, für diese wunderbare Ruine etwas unterhalb des heutigen Schlosses, die fast alle Besucher des württembergischen Märchenschlosses gar nicht kennen und links liegen lassen. Vielleicht standen die Truppen der Städte auch vor dem Hohengenkingen?

Einige Jahrzehnte später kam es erneut zu politischen Spannungen mit den Reichsstädten. Kaiser Karl IV. wollte den frisch gegründeten Städtebund nicht anerkennen – er sah darin eine Rebellion und ging gegen den Bund vor. Die Städte siegten aber erneut, am 14. Mai 1377 unterlag der



Studentinnen suchen im Laub nach Funden.

württembergische Graf Ulrich, der im Auftrag des Kaisers und mit handfesten eigenen Interessen das Heer anführte, in der Schlacht von Reutlingen. Es ist durchaus möglich, dass im Umfeld dieses Konfliktes die Burg Hohengenkingen ein zweites Mal in Flammen aufging. Sören Frommer hält es auch für denkbar, dass die Burg nach einer Belagerung übergeben wurde, und dass dann systematisch alle wertvollen Materialien, wie Bodenfliesen oder Holzbalken, ausgebaut worden sind, bevor man die Anlage anzündete. Denn für Fliesen oder Balken heißt es bisher auf der Ruine: Fehlanzeige.

Signalhörner mit heiserem Eulenschrei zur Kommunikation

Manchmal kommt sich Frommer deshalb nicht mehr wie ein Archäologe, sondern wie ein Detektiv vor, der akribisch Indiz um Indiz in ein Puzzle mit tausend Teilen einsetzen muss. Warum wurden zwei Schlacken aus einer Schmiede gerade nahe des zentralen Wohnpalas entdeckt – wäre das ständige Hämmern des Schmiedes dem Burgherrn nicht zu laut gewesen? Lag Richtung Süden noch ein Burgweiler, in dem Bauern und Handwerker wohnten? Erste gefundene Mauerstücke und eine Vertiefung, die ein Keller gewesen sein könnte, deuten darauf hin. Und verständigten sich die Bewohner wirklich per Signalhorn? Drei Stücke hat man schon gefunden, eines ist wegen der kunstfertigen Machart als »schwäbische Feinware« bekannt. Dieses prämoderne Kommunikationsmittel wäre durchaus sinnvoll gewesen, denn die Anlage war recht groß und wegen ihrer Topografie anstrengend zu begehen. Womöglich hatte man Tonfolgen mit verschiedenen Bedeutungen vereinbart, um die Mannschaft im Alarmfall zu warnen oder auch nur, um sie zum Mittagessen zusammenzurufen. Für eine Verständigung hinab in die Dörfer eigneten sie sich dagegen nicht. Der Archäologe Michael Kienzle von der Universität Tübingen hat ein solches Sig-

nalhorn nachbauen lassen und ausgiebig getestet. Als die für den Denkmalschutz zuständige Ministerin Nicole Ravazi im Sommer 2023 die Burgruine besuchte, ließ er das Horn ertönen, dessen Ton dem heiseren Schrei einer Eule, tief und hohl, gleicht. Die überraschte Ministerin fuhr vor Schreck zusammen und lachte dann laut.

Nichts mehr zu lachen hatten dagegen die Herren von Hohengeningen am Ende des 14. Jahrhunderts. Mehr als 200 Jahre lang hatten sie die Gegend beherrscht. Denn der Burgberg besaß eine in doppeltem Wortsinn herausragende Lage, weil man von dort drei Pässe kontrollieren konnte, die aus dem Tiefland rund um Reutlingen herauf auf die Alb führten. Das brachte Einnahmen, auf dem Zenit ihrer Macht im 13. Jahrhundert müssen die Hohengenkinger schwerreich gewesen sein. Und womöglich hatten diese adligen Herren, die nach derzeitigem Kenntnisstand kleine Dienstleute verschiedener Grafen waren und Rather, Wildmann oder Berthold hießen, im Chaos jener Zeitläufte beschlossen, eine eigene Herrschaft auf die Beine zu stellen. Spekuliert wird aber auch, ob sie in der Stauferzeit Reichsministeriale waren. Aber man weiß es nicht, so viele Fragen harren der Antwort. Ein Hinabtauchen in die Archive wäre dringend notwendig.

Glasgefäße aus vermutlich ägyptischem Quarzsand

Auf den großen Reichtum und Einfluss der Hohengenkinger deutet nicht nur hin, dass die Burg zu Beginn des 14. Jahrhunderts, also nach der möglichen ersten Feuersbrunst, nochmals vergrößert worden ist. Wie genau, untersucht der Archäologiestudent Leonard Ebel derzeit in seiner Bachelorarbeit; vier Bauphasen deuten sich mindestens an. Fast unverständlich mächtig ist auch der Turm der Burg: Er war mit zwölf mal vierzehn Metern im Grundriss gewaltiger als der Turm der nicht allzu weit entfernten Burg Achalm, deren Herren deutlich höher in der Adelshierarchie standen als die Hohengenkinger. Daneben ist ein Glassplitter gefunden worden, den ein Maulwurf zutage gefördert hat, als er das Erdreich aus seinen Gängen schob. Das Bruchstück gehört zu einem Glasgefäß, dessen wichtigster Rohstoff, der Quarzsand, aus der Levante, vermutlich aus Ägypten, importiert worden sein muss. Das weiß man, weil der Splitter an einem thüringischen Institut mit einem Massenspektrometer untersucht worden ist. Der Experte in Thüringen, so erzählt es Wolfgang Bauer, war mehr als verblüfft, als er das Ergebnis vor sich hatte: Das Material gehöre zu den reinsten Gläsern, die er je gesehen habe. Über Jahrhunderte war es in deutschen Gefilden nicht gelungen, völlig durchsichtiges Glas herzustellen; das war nur mit diesem speziellen Sand möglich gewesen. Nur schwerreiche Adlige konnten sich also fremdes Glas leisten. Auf diesem Glas, das dem Schaffhauser Typ zugeordnet wird, ist übrigens eine Nuppe erhalten – diese »Hubbel« sollten verhindern, dass einem das Glas aus den Händen rutschte. Man aß damals mit den Fingern, und die waren deshalb immer fettig und glitschig.

Dann aber, am Ende des 14. Jahrhunderts, verarmten die Hohengenkinger. Die Urkunden berichten in nüchternen Worten, dass das Adelsgeschlecht im Jahr 1428 die Hälfte seines Besitzes in Genkingen – genauer gesagt Gerichtsbarkeit, Weide, Zehnt, Taverne und Mühle – an das Kloster Pfullingen verkaufte oder wohl eher: verkaufen musste. Rund zwanzig Jahre später folgte auch die andere Hälfte. Es ist sehr gut möglich, dass dieser dramatische Abstieg mit dem Krieg der Städte gegen die lokalen Adligen



Nuppe eines Glasgefäßes, hergestellt unter anderem aus Quarzsand, der vermutlich aus Ägypten importiert wurde.



Teil von einem Signalthorn, »Schwäbische Feinware«



Burgberg von
Nordosten

im Jahr 1377 begonnen hatte. Vielleicht geht auf diese Zeit auch eine Sage zurück, die in alten Büchern verzeichnet ist. Ein armes Burgfräulein vom Hohengenkingen soll in Jahren großer Teuerung in Genkingen und Undingen um Brot gebettelt haben; dafür wollte sie nach ihrem Tod ihre Burg und ihren Besitz herschenken. Die Genkinger schlugen das Angebot aus, während die benachbarten Undinger beherzt zugriffen. Das sei im Übrigen der Grund, legt die Sage nahe, warum die Ruine Hohengenkingen heute auf der Markung von Undingen liegt und nicht von Genkingen.

Mit Laserscannern, Laubbläsern und GPS-Geräten

Aber zurück in die Gegenwart. Viel ist in den vergangenen fünf Jahren schon passiert. Im Winter 2021/22 konnte Wolfgang Bauer die Hochschule Biberach gewinnen, eine Lehrveranstaltung auf dem Hohengenkingen zu machen, bei der Studentinnen und Studenten den Burgberg mit Laserscan einmaßen – sie erstellten ein digitales Geländemodell mit grundsätzlichen Daten über die Form des Gipfels. Der Verein wurde 2022 gegründet, kurz darauf ging eine sehr anschauliche Website online. Im Frühjahr 2023 wanderten Sören Frommer, der Grabungstechniker Shane Cavlovic und drei studentische Hilfskräfte mit wuchtigen Laubbläsern über die Hänge, um obertägig erkennbare Baustrukturen in einen Plan aufzunehmen. Im Frühjahr 2024 und 2025 ist dann das gesamte Gelände systematisch begangen worden, um lose herumliegende Funde zu bergen, Auffälligkeiten im Boden zu dokumentieren und Hangschuttareale zu bestimmen. Denn manche Mauern waren eingestürzt und teilweise den steilen Westhang hinabgekullert. Viele Steine dürften aber schon vor Jahrhunderten abgetragen und für neue Gebäude in den umliegenden Ortschaften benutzt worden sein. Bei

diesem Survey, bei dem Sören Frommer erneut von Studenten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen unterstützt worden ist, spielt ein moderner Zauberstab die Hauptrolle: Mit diesem GPS-Gerät an einem langen Stock kann man Stellen auf zwei Zentimeter genau verorten. An jedem Punkt ruft Sören Frommer einen Code – zum Beispiel »K118« oder »S78« –, den die Studentin Annika Burkhardt dann in ihren PC eingibt. Andere Studierende sind mit Fähnchen und kleinen Harken unterwegs. Mit dem Rechen räumen sie das Laub zur Seite, und wenn sie etwas finden, wird dort ein Fähnchen eingesteckt.

Nach dem Orkan und vor den Grabungen

Einen gewaltigen Schaden – und einen geringen Segen – verursachte allerdings ein Orkan im August 2024. Auf dem Burgareal stürzten 22 alte Bäume um, in der Umgebung viele hundert weitere. Die herausgerissenen Wurzelteller sehen bis heute aus wie abgestürzte Ufos, und die Stämme lagen wie das Mikado von Riesen kreuz und quer über dem Gelände. Längere Zeit war eine Begehung der Burg lebensgefährlich. Schlimm war, dass eine Buche direkt auf die noch stehende und gut erhaltene Mauer im Westen fiel. Courageierte Forstarbeiter haben den Baum mit einer Stahlseilkonstruktion versehen und etwas hochgezogen – so baumelte der Stamm dort ein ganzes Jahr lang. Er steht sinnbildlich für die Lage der ganzen Ruine: Permanent schwebt das Damoklesschwert des endgültigen Verschwindens über der Burg. Auch was die Dringlichkeit einer Sanierung angeht, brennt es weiter lichterloh auf der Burg Hohengenkingen.

Immerhin kamen im Boden, den die Wurzelteller aufgerissen hatten, einige neue Funde zutage. An einer Ecke des Turms konnte man zum Beispiel plötzlich die untersten

Steinreihen erkennen und überraschenderweise daneben eine weitere Wand, die womöglich zu einer älteren Umfassungsmauer gehört. Das Landesamt für Denkmalpflege hat in einer Hauruckaktion die Baumwürfe mit Fotos dokumentiert und alle wichtigen Punkte eingemessen.

Schon bisher war die Erforschung Hohengenkingens also voller Überraschungen, aber nun schlägt der Puls aller Beteiligten nochmals schneller: In diesem Herbst wird die erste richtige Grabung beginnen. Dann höre die »Rindenmulchleserei« auf, wie Wolfgang Bauer die bisherigen Untersuchungen mit liebevoll-ironischem Unterton bezeichnet. Ein Areal um den Burgturm sowie entlang der großen Mauer sollen näher untersucht werden. Archäologe und Steinmetz werden dabei Hand in Hand arbeiten: Denn zeitgleich soll die Mauer gesichert und saniert werden. Weiter ist geplant, erste Schilder für einen Archäologiepfad aufzustellen und einen richtigen Wanderweg zur Mauer anzulegen. Offizielle Mittel aus dem Leader-Programm der EU und des Landes ermöglichen diesen Schub bei der Erforschung. Daneben hat auch die Wüstenrot Stiftung Gelder bewilligt. Doch man werde weiter auf Spenden angewiesen sein, betont Wolfgang Bauer – die jetzigen Beträge seien schon verplant und beinahe aufgebraucht.

Wie auch immer: Auf dem Hohengenkingen ist wieder Leben eingekehrt. Und die Menschen in Undingen und Gen-

kingen erobern nach und nach ihre Ruine zurück, kommen zu Führungen und nehmen sie wieder in ihr kollektives Gedächtnis auf. Erst kürzlich hat ein örtlicher Bäcker damit begonnen, die gefundenen Signalhörner nachzubacken – er experimentiert noch, ob er sie als Hefestück oder in Schokolade gegossen anbieten soll.

Über den Autor

Thomas Faltin (Jahrgang 1963) arbeitet seit mehr als einem Vierteljahrhundert als Redakteur bei der *Stuttgarter Zeitung* und den *Stuttgarter Nachrichten*. Dort ist er für Umwelt-, Natur- und Klimathemen zuständig. Der promovierte Historiker, passionierte Hobbyfotograf und ausdauernde Wanderer liebt die Schwäbische Alb und hat mehrere Bücher und Bildbände über diese wunderschöne Region geschrieben, ganz frisch *Schwäbische Alb damals und heute – Wanderungen durch die Zeit*.

Informationen

Weitere Informationen zur Burg Hohengenkingen und zum Verein finden Sie unter: www.die-burg.org.

Bei Interesse an Führungen melden Sie sich gerne unter projekt@die-burg.org.

Das Spendenkonto des Vereins bei der KSK Reutlingen lautet: DE26 6405 0000 0009 4273 54.

Eine zwölf Kilometer lange Wanderung (abkürzbar auf fünf oder neun Kilometer) zur Burg Hohengenkingen und zur Bärenhöhle, erstellt und erprobt vom Autor dieses Textes, finden Sie unter diesem Kurzlink auf dem Wanderportal Outdooractive: out.ac/riZzP (bitte den Kurzlink in die Browserzeile eingeben, nicht bei einer Suchmaschine).



Wie hießen die Lieblingshunde vom Alten Fritz?

A: Hector & Haselnuß

B: Athene & Taubenuß

C: Alkmene & Hasenfuß

D: Hermes & Barfuß

Sollten Sie sich nicht sicher sein, dann lösen Sie das Rätsel doch einfach bei einem Burg-Besuch. Und falls Sie den Alten Fritz dabei nicht persönlich antreffen: Pommes Fritz und Preußens Pilsener finden Sie jedenfalls im Burgrestaurant.

Täglich geöffnet 10:00 – 18:30 (letzter Einlass 17:00) | Tickets & Info: www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428